

**Predigt im Gottesdienst am 12.8.18 in der
Cyriakuskirche Illingen, 11. Sonntag nach Trinitatis
Pfarrer Wolfgang Schlecht**

Liebe Gemeinde, es erstaunt und fasziniert immer wieder, dass sich das Christentum von einer kleinen jüdischen Gruppe zu einer Weltreligion entwickelt hat. Zu einer Weltreligion, der über zwei Milliarden Menschen angehören. Dazu haben vielerlei Umstände beigetragen. Missionare, die überall unterwegs waren, haben dafür gesorgt. Aber auch glückliche politische Umstände, dass das Christentum im Römerreich zur anerkannten Religion, zur Staatsreligion, geworden und immer mehr wachsen, sich später dann über alle Erdteile ausbreiten konnte. Wenn auch- und das muss an dieser Stelle gesagt werden- wenn auch leider nicht immer mit friedlichen Mitteln.

Das Christentum ist zu einer Weltreligion geworden. Am Anfang dieser Entwicklung steht allerdings das, was im Galaterbrief des Apostels Paulus nachzulesen und eine höchst spannende Sache ist. Am Anfang der Entwicklung des Christentums zur Weltreligion steht ein handfester Streit, den die Apostel Petrus und Paulus bei einem Treffen

in Antiochien im Gebiet der heutigen Türkei ausgetragen haben. Und Paulus hat damals den Sieg davongetragen.

Worum ging es bei dem Streit? Nun, wir müssen uns immer wieder klar darüber werden, dass die ersten, die an Jesus Christus geglaubt haben und sich darum Christen nannten, Juden waren. Und als es nun dazu kam, dass auch immer mehr Nichtjuden sich zu Christus bekannten, kam die Frage auf, wie denn das Zusammenleben zu regeln sei. Jüdische Christen hielten sich weiterhin an die alten Speisevorschriften, die sie gewohnt waren. Sie hielten auch noch den Sabbat.

Petrus war nun der Meinung, dass die Nichtjuden, die Christen wurden und sich zur christlichen Gemeinde halten wollten, die alten jüdischen Gebote übernehmen sollten. Paulus dagegen hat dies vehement bestritten. In seinem Galaterbrief sagt er: „Ich habe Petrus widerstanden, ihm öffentlich widersprochen“. Und dann schreibt er die Worte, die uns heute als Predigttext vorgegeben sind. Ich lese aus Kapitel 2 des Galaterbriefes, die Verse 16 und 20:
„Weil wir wissen, dass der Mensch durch Werke des Gesetzes nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Christus Jesus, sind auch wir zum Glauben an Christus

Jesus gekommen, damit wir gerecht werden durch den Glauben an Christus und nicht durch Werke des Gesetzes; denn durch Werke des Gesetzes wird kein Mensch gerecht. Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“

Weil wir wissen- so schreibt Paulus. Und es ist schon erstaunlich, mit welcher Sicherheit der Apostel hier auftritt. Christ wird man ohne Vorbedingungen- das wissen wir doch. So argumentiert er gegen Petrus. Christ werden und Christ sein hat nichts mit Bedingungen zu tun, nichts mit der Erfüllung von Gesetzen, nichts mit bestimmten Werken. Vor Gott sind wir rechte Menschen allein durch Glauben. Durch das Vertrauen auf Jesus Christus.

Und es ist sicher richtig, dass dieser Sieg des Paulus in der Auseinandersetzung mit Petrus großen Anteil daran hatte, dass sich das Christentum schnell und weit ausbreiten konnte. Keine Speisevorschriften, kein Halten des Sabbats waren nötig, um Christ zu werden. Allein der Glaube, allein das Vertrauen zu Christus zählte. Eine Botschaft, die gerade in der Evangelischen Kirche hochgehalten wird. War es doch Martin Luther, der in einer Zeit, in der das Fordernde in der Kirche immer mehr in den Vordergrund trat- du musst dies und das tun und leisten, um selig zu

werden- dass Luther da vehement dagegensprach. Zu den Kernsätzen Luthers gehörte eben dies: Wir wissen doch: Der Mensch wird nicht durch die Werke des Gesetzes gerecht, sondern allein durch den Glauben.

Gerecht aus Glauben. Liebe Gemeinde, diese Worte sind allerdings im Laufe der Kirchengeschichte oft missverstanden worden. Womöglich auch heute noch. Deshalb möchte ich zunächst gar nicht über den Glauben reden, sondern erst über das Gesetz und über die Werke.

Zum einen: Die Gesetze, die Gebote, die Weisungen Gottes- sie sind nicht abgeschafft, nein, sie gelten heute noch und sie sollen befolgt werden. Auch von denen, die gerecht aus Glauben werden wollen. Die Zehn Gebote, die gebieten, den Feiertag zu heiligen, die die Ehe und das Eigentum, ja das Leben anderer schützen, sie wollen weiterhin befolgt werden.

Paulus sagt in seinem Römerbrief: Das Gebot ist heilig, gerecht und gut. Es ist von Gott, es ermöglicht Leben. Was Paulus allerdings bestreitet ist dies: Die Befolgung von Gottes Geboten kann nie und nimmer Voraussetzung dafür sein, dass Gott uns mag, uns gnädig ist.

Zum anderen dürfen wir auch dies nicht vergessen: Wer an Jesus Christus glaubt, der lässt sich auf den ein, der in der Bergpredigt gesagt hat, dass nicht alle, die zu ihm, zu Jesus, Herr, Herr, sagen, in das Himmelreich kommen, sondern diejenigen, die Gottes Willen tun.

Ja, Jesus selbst betont das Tun. Und davon sagt er in seiner Bergpredigt eine ganze Menge. „Liebet eure Feinde. Tut wohl denen, die euch hassen. Wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dann biete die andere auch dar.“ Wir alle kennen diese Worte, die zum Tun- wenn auch zu einem ganz schwierigen Tun- auffordern.

Und dies sollten wir als Jesu Nachfolgerinnen und Nachfolger nicht vergessen- gerade auch nicht an einem Sonntag, an dem eine ganz andere Aussage der Bibel im Vordergrund steht. Der Spitzensatz des Apostels Paulus: Wir wissen doch, dass wir gerecht werden aus Glauben, nicht durch die Gesetzeswerke, nicht durch unser Tun.

Ja, es ist gut und richtig, wenn wir uns an Gebote halten, wenn wir als Christen- im Sinne Jesu- tatkräftig unser Leben gestalten wollen. Aber ist es nicht merkwürdig? Obwohl es so viele unter uns rechtmachen wollen, gibt es so viele Probleme und Störungen, gehen so viele Beziehungen

kaputt. Eben nicht nur wegen der paar Bösewichter, die sich an keine Gesetze halten, die gewissenlos durch das Leben gehen. Nein, wir alle wollten und wollen es doch recht machen- und doch ist das Leben und das Miteinander nicht so, wie es sein sollte.

Sind das vielleicht Erfahrungen, die zu dem Satz des Paulus passen: „Der Mensch wird durch Werke des Gesetzes nicht gerecht“? Alles recht machen wollen, das ist noch keine Garantie dafür, dass das Leben gelingt. Wie oft stehen eben nicht nur unsere Schwächen und Fehler, sondern unsere Stärken uns im Wege. Stehen zwischen uns und den anderen. Wir wissen dann so genau, wie die anderen sein sollten. Was gut wäre für den und jenen. Und wie oft stehen unsere Stärken zwischen uns und Gott. Weil wir so tüchtig sind, meinen wir, das Leben im Griff zu haben.

Von Jesus stammt die Geschichte, die wir vorhin in der Schriftlesung hörten (Lukas 18,9-14). Wir erinnern uns: Da steht der gesetzestreue, rechtschaffene Fromme im Tempel. Aber anstatt sich selbst zu fragen: Was gelingt mir gut im Leben. Was ist mir alles geschenkt und wofür kann ich Gott danken- anstatt dies zu tun, bedenkt er sein Leben ausschließlich in Abgrenzung zu anderen. Er gewinnt sein

Selbstwertgefühl allein durch die Abwertung anderer. Er sagt: „Gott, ich danke dir, dass ich nicht so bin wie die da, wie die anderen.“

Und dann präsentiert er wie auf einem Silbertablett seine guten Taten, wie wenn er sagen wollte: Da, lieber Gott, das musst du doch alles sehen und gelten lassen und anerkennen.

Der Zöllner aber stand von Ferne und sagte: „Gott, sei mir Sünder gnädig.“ Er hatte nichts, was er seinem Gott präsentieren konnte. Nur die leeren, bittenden Hände. Und Jesus sagt dazu: „Das ist Glauben.“

Der Zöllner wirft sich Gott, wie er ist, in die Arme. Er steht ferne und ist doch ganz nah dem Herzen Gottes.

Das ist Glauben. Dass ein Mensch sein Herz über eine Brücke wirft und sagt: Da, Gott, ich übergebe mich dir, mit allem, was ich bin und habe- oder nicht habe. Komm du in mein Leben und bestimme es.

Bei Paulus hört sich das dann so an: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“

Christus lebt in mir- was könnte dies heißen und bedeuten? Nun, zunächst drückt dies eine ganz enge Beziehung, eine ganz enge Verbindung aus. Es ist ähnlich dem Bild, das

Jesus einmal gebraucht hat: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben, wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun.“

In der engen Verbindung zu Jesus, im Hören auf ihn, kann unser Leben Frucht bringen. Nicht immer, nicht sofort, nicht gleichbleibend- aber wir sollten darauf vertrauen, dass es so ist. Jesus Christus, Gottes Geist uns immer wieder den Weg weist. So, dass wir mutig und stark unser Leben wagen können. So, wie Paulus es getan hat.

Jesus war Paulus begegnet, damals vor Damaskus. Und Paulus hat Jesus kennengelernt als den, der sich für alle Menschen eingesetzt hat. Jesus ist allen Menschen vorbehaltlos begegnet- auch denen, die nicht aus dem Volk der Juden kamen. Ich erinnere an den römischen Hauptmann, dessen Diener Jesus in Kapernaum heilte. Jesus sprengte alle Grenzen. Und nun musste Paulus erleben, dass der Apostel Petrus wieder Grenzen aufrichten und Zäune ziehen wollte zwischen den Juden, die Christen wurden und den Nichtjuden, die zu Christus kommen wollten. Christus lebt in mir, sagt Paulus. Und darum wehre ich mich gegen solche Ab- und Ausgrenzungen.

Christus lebt in mir- ich glaube, dass sich Paulus deshalb auch nicht gescheut hat, Konflikte offen auszutragen. Sich

um der Wahrheit willen auch einmal zu streiten. So wie Jesus durchaus ein streitbarer Mensch war und sich nicht gescheut hat, um des Glaubens und um des Evangeliums willen sich mit anderen auseinanderzusetzen und faule Kompromisse abzulehnen.

Christus lebt in mir- für Paulus hieß das auch: Ich will mein Leben überzeugend leben. Das tun, was Christus für richtig hält. Dabei muss ich nicht allen gefallen wollen, dabei muss ich es nicht allen recht machen wollen.

Und schließlich- und vor allen Dingen: Die Gewissheit, dass Christus in ihm lebte, diese Gewissheit machte Paulus zu einem dankbaren Menschen. Dass Christus in ihm, dem gebrechlichen und fehlerhaften Menschen leben und ihn fähig machen wollte zum Guten, zur Liebe- das war für Paulus ein Grund zur Dankbarkeit.

Gottes Gebote befolgen- ja, das war für Paulus weiterhin wichtig. Aber Christus war für ihn kein Antreiber mehr, der ihn zu besonderen Leistungen trieb. Und Paulus konnte auch zu seinen Schwächen stehen, weil er wusste, dass Christus, der in ihm lebte, ihm verzieh und ihm immer wieder aufhalf.

Zu einem solchen Leben sind wir alle, liebe Gemeinde, eingeladen. Christus kommt gerne zu uns, will gerne in uns leben, in einer lebendigen Gemeinschaft, damit wir in der Verbindung mit ihm Frucht bringen. Wir dürfen zu dem stehen, was wir können. Wir dürfen aber auch zugeben, wo unsere Grenzen sind. Denn wir stehen und fallen nicht damit. Denn wir leben ja im Vertrauen auf den, der uns liebt und der sich selbst für uns dahingegeben hat. Amen.